

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Siegen, den 12. April 1844.

Tendenzen.

Einmütige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jeder des Auslands. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Preis.

Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17 1/2 Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuss. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährlich 25 Sgr.; außerhalb des preuss. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3 1/2 Kr.

U e b e r s i c h t.

Die Zukunft des Juristenstandes.
Arnold Ruge und George Sand.
Ungarns Beruf zum Welthandel.
Vaterländische Zustände: Allgemeine Handelsangelegenheiten. — Zur Sache der Gustav-Adolf-Vereine. — Volksschulwesen. — Der Prozeß Jordan. — Zensurangelegenheiten. — Der Stand der Kniebeugungsfrage. — Die Bewegung in der katholischen Geistlichkeit.
Zur Literatur und Unterhaltung: Frühlingsnacht im Wald. Von Ernst Lemor. — Der Inquisitor (Schluß). — Der Kutscher Kaiser Karl des Fünften. — Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen.

△ Die Zukunft des Juristenstandes.

Siegen, 11. April.

Das gültige Recht ist nicht aus dem Volke hervorgegangen, der Stand der deutschen Rechtsgelehrten hatte seinen Grund nicht in dem Bewußtsein der Nation; was ihm Recht war, war aus der Fremde herübergenommen; er betrieb das Recht wie etwas Geschichtliches, oder das Recht gehörte ihm zu den sogenannten Altklammern. Sein Wissen nahm er aus alten Urkunden, nicht aus dem unmittelbaren ihm vorliegenden Leben. Ein also gebildetes Recht konnte sich nur eine äußerliche Geltung verschaffen. So wie dies Recht ein fremdartiges war, so war es auch der ganze Prozeß, und wenn auch die Ansicht der Nation darüber nicht laut wurde, so mußte schon die vollkommene Antipathie gegen das ganze Rechtsverfahren den Beweis liefern, daß es dem innern Leben fremd war. In unserer Zeit aber, die in allen Dingen vorwärts treibt, die das als gut und heilsam Erkannte auch mit unwiderstehlichem Drange in's Werk zu setzen bemüht ist, hat der Ruf nach Reformen auch im Recht und Rechtsverfahren sich vielfach hören lassen. Was ihr, so sagt man, vielfach als das vollkommenste Recht betrachtet, das halten wir in seiner Anwendung auf unsere Verhältnisse durchaus für unangemessen; und wenn ihr meint, nur der gelehrte gebildete Jurist vermöge über einen streitigen Fall eine richtige Entscheidung zu geben, so glauben wir vielmehr, daß der sogenannte Laie mit seinem gesunden Menschenverstande ein unparteiisches Urtheil fällen könne. So glauben die Ultra's dieser Seite den ganzen Stand der Juristen aufheben zu können.

Das Verhältniß jedoch der Juristen zu dem Volke wird nach der Natur des besonderen Rechtes immer ein verschiedenes sein; sie werden bald streng wie eine Kaste demselben gegenüberstehen, bald sich nur unmerklich von demselben unterscheiden; eine Scheidung wird aber immer stattfinden. Selbst wo das Recht durchaus aus dem Volke hervorgegangen ist, wird sich doch in der geschichtlichen Ausbildung Etwas einmischen, dessen sichere Beurtheilung nur von Demjenigen gefordert werden kann, der sein Studium auf die sorgfältige Erkenntniß desselben wendet. In diesem Falle wird aber das Recht darum nicht weniger national; auch der Laie wendet es an, er bedarf nur des Rathes des Juristen. Wenn aber in einem Volke das Recht sich nicht organisch entwickelt hat, wenn geschichtliche Umstände es mit sich brachten, daß die Rechtsidee in ihr nicht klar erkannt werden konnte, und es daher die Sagen eines andern aufnehmen mußte, um eine gewisse Regelmäßigkeit in die rechtlichen Verhältnisse

zu bringen, so ist der Stand der Juristen ganz unentbehrlich, daß sie so gut als möglich das positive Recht erfassen.

Das positive Recht ist ebenso, wie dieses Verhältniß der Juristen zum Volke, ein verschiedenes. Bald entwickelte es sich aus dem Volksrecht, so daß es seine freiere Ausbildung nur den Juristen verdankte; bald aber ist es Nichts, als ein todttes Material, das die Juristen für das praktische Bedürfnis zugerichtet haben. In diesem letzteren Falle ist es nur ein Gewohnheitsrecht und tritt der volksthümlichen Entwicklung des Rechtes feindlich entgegen. Wo alles frische Leben in einer Nation erstorben ist, da ist es gleichgültig, welches die Norm des positiven Rechts ist, da es dann nur darauf ankommt, so lange das Volk in seiner hergebrachten Weise noch existirt, ein Maß zur Beurtheilung zu besitzen. Wenn aber ein Volk noch innerlich stark ist und den Krankheitsstoff, der einzelne Theile ergreift, auszuschneiden vermag, so ist es Pflicht, das Uebel kennen zu lernen und die Arznei anzuwenden, welche, sie mag auch noch so bitter sein, die vollkommene Gesundheit zurückzuführen im Stande ist.

Der römische Juristenstand bildete sich besonders aus, als die Republik dem Untergange zueilte, noch mehr, als die Edikte des Prätors nicht mehr als Norm gelten konnten, als das Reich unter die Herrschaft der Kaiser kam. Die Juristen, gelehrte gebildet, brachten die einzelnen Bestimmungen der älteren Zeit in ein systematisches Ganze, aber mit einer solchen Durchdringung des Stoffes, daß sie die durch die Edikte sich hindurchziehende Rechtsidee erfassen und aus derselben neue Gesetze, ein positives Recht zu schaffen verstanden. Sie nahmen den Geist der alten Zeit in sich auf und erhoben dadurch das römische Privatrecht zu dieser unerreichten Stufe der Vollendung; sie sind nur die Fortsetzung des Prätors, und der Prätor war nur der Ausdruck des im Volke lebendigen Rechtstriebes. So wie nun aber die Willkür der Kaiser überhand nimmt, sinkt die Bedeutung dieses Juristenstandes; statt des Volksbewußtseins werden kaiserliche Gesetze Rechtsquellen, und erst unter Justinian im sechsten Jahrhundert macht man den Versuch, das alte positive Recht mit den neueren Bestimmungen in Verbindung zu bringen. Das Verhältniß der Juristen ist also schon damals ein anderes gewesen. Wie ganz anders aber gestaltet es sich in der neueren Zeit. Die deutschen Juristen hatten in das Leben eines fremden Volkes einzudringen und die gewonnenen Resultate auf die sie umgebenden Verhältnisse anzuwenden. So lag in dieser Aufgabe schon das zweifache Uebel, welches nicht ausblieb: eine unfruchtbare Gelehrsamkeit und eine Theorie, welche sich eben um das Leben nicht kümmerte. Eine freie Bewegung war ja nicht möglich, wo bei jedem Falle erst das römische Rechtsbuch aufgeschlagen werden mußte. Eben darum ist das römische Recht so großartig, weil es der klarste Abdruck des römischen Volkslebens ist, jede einzelne Norm aus jenen Prinzipien, welche im Staats- und Volksleben beruhen, mit Nothwendigkeit hervorgehen; aber die deutschen Juristen konnten keine Norm aus Prinzipien entwickeln, da die Prinzipien in ihnen ja nie lebendig waren. So hat unsere Jurisprudenz den gelehrten Charakter angenommen, das scholastische Wesen, wonach jeder Fall mit einer Unzahl von Zitaten bewiesen wurde. So mußte aber die Rechtsbildung besonders denen anheimfallen,

welche mit den alten Rechtsbüchern sich vorzugsweise beschäftigten, und eben diese setzten sich oft außer aller Verbindung mit dem Leben.

Aber nicht bloß das römische Recht hat diesen nachtheiligen Einfluß auf die Rechtsbildung gehabt. Auch die Germanisten, welche die altdutschen Rechtsquellen untersuchten, versielen in dies gelehrte Treiben. Also ist das Werk der Juristen kein vollkommenes zu nennen, das geltende Recht kann nicht für einen Stellvertreter des Volksrechtes angesehen werden. So widerspricht das heimliche schriftliche Verfahren dem deutschen Volksgeiste und ist doch von der deutschen Jurisprudenz eingeführt worden; und es ist bekannt, wie von allen Seiten der Kriminalprozeß angegriffen wird, wie man ihm das Schwanken in Theorie und Praxis mit Recht vorwirft. Es soll aber damit nicht gesagt sein, daß es zweckmäßig sei, in jedem Punkte auf eine äußere Rechtssicherheit hinzustreben. Eine solche Richtung, wie sie sich besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigte, ist eine einseitige, sie macht die Juristen zu reinen Vollstreckern des im Gesetze vorliegenden höchsten Willens. Nur die leitenden Grundsätze kann die Gesetzgebung aufstellen sollen, die Entwicklung des Einzelnen muß sie der Jurisprudenz überlassen. Die neuere Zeit hat derselben mit Recht größere Gewalt eingeräumt, und die Jurisprudenz der Gegenwart hat große Fortschritte gemacht. Sie ist tiefer in die Geschichte des Volkes eingedrungen und hat mit großer Thätigkeit das im Volke lebende Recht zu ihrem Eigenthum zu machen gesucht. Die historische und die philosophische Schule haben Beide Ruhmwürdiges geleistet; auch diese ist theilhaftig an der Fortbildung der deutschen Jurisprudenz, indem sie das Recht in Verbindung gebracht hat mit der Moral. Das wissenschaftliche Vermögen zu großen Erfolgen ist vorhanden; es hat sich nur noch in inniger Beziehung zum Volke zu setzen, das alte Volksrecht und das geltende positive Recht haben sich mit einander auszuöhnen. Dazu haben die Juristen ihre abgesonderte Stellung zum Volke aufzugeben und sich herabzulassen, das Rechtsgefühl in seiner Heiligkeit und Wichtigkeit anzuerkennen. Das Recht wird so wieder ein lebendiges, das positive Recht ein Volksrecht werden, und der Stand der Juristen hinfert nur durch eine größere Beherrschung des Allen bekannten Stoffes sich auszeichnen. Auf diese Entwicklung drängt die Zeit hin, und die Zukunft wird, wie sie überhaupt mehr und mehr alle Stände zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen wird, auch den Stand der Juristen wieder in einer volksthümlichen Stellung erblicken.

Arnold Ruge und George Sand.

Mancher unserer Leser wird diese Ueberschrift vielleicht mit einigem Erstaunen ansehen und nicht begreifen können, wie man zwei einander so fern liegende Geister, zwei einander so fremde Charaktere zusammenstellen kann. Wie kommt, werden sie denken, der unermüdete Kämpfer der freien deutschen Spekulation, der mit kaltem, hartem Stahl bedeckte Riese mit seinem riesenhaften, narbenvollen Körper und seinem scharfen, stets geschwungenem Hünenschwert, wie kommt der zusammen mit jener wunderbaren französischen Frau, die zwar auch die Schäden unserer Zeit unerbittlich aufdeckt und bekämpft, deren Waffen aber aus der Rüstkammer des zartesten, gleich der Aeolsharfe stets bewegten

Gemüthes hergeholt sind, deren Kriegsrüstung aus dem feinsten Blumendufte der Poesie gewoben ist, und die, wenn sie jemals ein Schwert trug, dabei an den Vers jenes altgriechischen Liedes gemahnen mußte, in welchem es heißt:

Das Schwert will ich tragen in Myrthenzweig,
Darmobios und Aristogeiton gleich,
Als sie die Tyrannen bezwangen
Und Athen seine Freiheit errangen.

Aber, liebe Leser, diese Zusammenstellung, die Euch eine unpaffende scheint, fällt mir nicht zur Last. That's a fact, wie der Nordamerikaner sagt, sie ist eine Thatfache.

Bei Otto Wigand in Leipzig erscheint eine Uebersetzung von „George Sand's sämtlichen Werken“, die jetzt schon bedeutend vorgeschritten und zu einer Zahl von etwa fünfzig Bändchen gediehen ist. Jedem, der sich mit den Geistesprodukten der großen Frau in deutscher Sprache bekannt machen will, ist sie auf das Beste zu empfehlen. Sie ist keine der Fabriküberseetzungen, obgleich sie dieselben an Billigkeit noch übertrifft. Schon die Namen der Uebersetzer, Dr. L. Meyer, Dr. L. Eichler und G. Julius (der ehemalige Redakteur der weiland Leipziger Allgemeinen Zeitung), versprechen etwas Gutes, und der Text ist wirklich mit aller Treue und mit aller tiefen intensiven Poesie wiedergegeben, welche das Original so sehr auszeichnet. Was uns aber hier zunächst angeht, ist, daß das Werk begleitet ist mit einer „kritischen Einleitung von Arnold Ruge“. Sie findet sich vor dem fünfundvierzigsten Bändchen, den „Briefen eines Reisenden“, und ist in jeder Weise ein höchst merkwürdiges Altstück.

Arnold Ruge, der kampfgewohnte Schildhalter des deutschen Gedankens, beugt sich hier vor der französischen Frau, deren Geschosse Frühlingserosen, und deren Ketten Blumengewinde zu sein pflegten; mit wenigen verachtungsvollen Worten mähet er die ganze Spreu unserer Romanenliteratur weg und stellt die Werke George Sand's als gänzlich unerreichte und für die nächste deutsche Zukunft auch eben so unerreichbare Muster hin. Er sagt am Schlusse seiner Kritik:

„Unsere Zeit und die Forderung, in dieser poetischen Form über sie zur Klarheit zu kommen, hat keinen Schriftsteller erzeugt, der die Sand überträte, am wenigsten in Deutschland, wo es höchstens der verrückt gewordene Adel und die alberne Romantik auch nur gewagt hat, ihres Herzens Sinn und Empfindung in Romanen öffentlich darzustellen, und wo der einzige Rival, von dem die Rede sein könnte, der Amerikaner Seatefield (der sog. Transatlantische), seine Stoffe von den Antipoden holt, weil unsere eigene verfaulte Philisterwelt augenscheinlich kein anderes Interesse darbietet, als wo möglich durch ihren herbsten Gegensatz zerlegt zu werden.“

„Die Sache hat aber, so schlimm sie ist, nichts Ungewöhnliches. Wir waren immer zurück, und jetzt hat der deutsche Bär seinen Winterschlaf noch lange nicht beendet; es ist außer Zweifel, daß er seinen Winterschlaf so lange fortsetzt, bis der Löwe vor seiner Höhle ihn aufstört. Unterdessen muß er natürlich die da draußen sich weit vorausziehen lassen, glücklich, wenn er es nur überhaupt noch gewahrt wird, daß Leben, That, Kunst und Erfolg in der Welt ist, dort draußen in der Welt, aus deren Geräusch er in seine Zelle sich zurückzog.“

„Walter Scott konnte nachgeahmt werden; er schrieb nach Dokumenten. Die Sand kann es nicht, sie zeichnet nach dem Leben, und die Todten können das Leben nicht nachahmen. Sollten sie aber auferstehen, was Gott und ihre Philisternatur verhüten wird, so würden sie an ihrem eigenen Leben Stoff genug finden; es fehlt ihnen nicht an Lust, solche Vorbeeren zu ernten.“

Ich habe diese Stelle absichtlich hervorgehoben und hierhergesetzt, um an ihr zu zeigen, welche Seite der George Sand es ist, die ihr Ruge's Beifall erwirbt, und welche Stellung Ruge verma-

len zu unserer deutschen Literatur einnimmt. Die mitgetheilten Worte sind leidenschaftlich und ungerecht, ungerecht im höchsten Grade.

Kennt er unsere Literatur nicht, oder will er sie nicht mehr kennen, seitdem er in Paris, oder wie er selbst sagt, „dort draußen in der Welt“ lebt? Weiß er sich nicht mehr zu erinnern, daß in den Romanen jener literarischen Klique, welche sich damals „das junge Deutschland“ nennen ließ und selbst nannte, die Helden, statt mit einer Persönlichkeit bekleidet, mit Zeitungsblättern überklebt auftraten, daß sie, statt der gewöhnlichen Monologe, Seufzer und Liebeserklärungen der Romane, nur in Bülletins und Ordonanzen sprechen, bis daß man am Ende vor lauter Tendenz keinen Roman, vor lauter Gerüstholzern kein grünes Laub mehr sah? Kennt er Gogol's trefflichen Tendenzroman „Vlaschew und seine Söhne“ nicht mehr? Weiß er nicht, daß auch deutsche Frauen der George Sand rühmlich nachzueifern, kennt er die Verfasserin der „Elementine“, „Jenny“ u. s. w. nicht, kennt er nicht Therese, welche die „Briefe aus dem Süden“, das „Tagebuch“ und den „Falkenberg“ geschrieben hat? Kennt er auch nicht Willibald Alexis, der uns in seinen Romanen: „der Roland von Berlin“ und „der falsche Woldemar“, die schönsten Bilder einer kräftigen, edeln Vorzeit unseres Vaterlandes mit den feinsten und passendsten Beziehungen zur Gegenwart dargestellt hat? — Doch ja, diesen kennt er, aber er verwirft ihn mit Verachtung als einen „Nachahmer des Walter Scott“, als einen Mann, der „nach Dokumenten schreibt“. (1)

Aber es wäre überflüssig, wollte man vor Arnold Ruge die Schätze unserer Literatur austromen und ihm jeden einzelnen vorhalten mit den Worten: „Auch an den hast Du nicht gedacht!“ Er kennt sie so gut, wie wir. Seine Ungerechtigkeit beruht nicht auf Unkenntniß, sondern auf Leidenschaft, Erbitterung, auf unbewußter Verblendung.

Es ist mir hier Gelegenheit gegeben, ein Wort über jene Debatte unserer Tagespresse zu sprechen, welche sich über eine von Arnold Ruge bei seinem Abschiedsfeste in Leipzig angeblich gehaltene Rede erhob, und in welcher man ihn der Vaterlandsverrätherie, der Franzosenliebberei, der Undeutschart u. s. w. beschuldigte. Es mag sein, daß Arnold Ruge in jener Rede eine Erbitterung und Verachtung gegen das deutsche Leben, aus dem er ausscheiden mußte, und eine Vergötterung des französischen, in dem er seine Zuflucht suchte, zur Schau trug, welche gewiß Keiner von uns billigen, viel weniger theilen wird. Wenn er namentlich die deutsche Sprache eine „niederträchtige“ nannte, wenn er unsere ganze deutsche Literatur, Schiller und Goethe an der Spitze, nur einen Ausfluß und ein Produkt der Frankreichs im vorigen Jahrhundert nannte, so sind das Behauptungen, die ihre Unwahrheit und Lächerlichkeit an der Stirne geschrieben tragen, und durch die Arnold Ruge sich selbst am allermeisten angreift, er, der so manch gutes Wort in der „niederträchtigen“ deutschen Sprache gesprochen und geschrieben. Gegen solche Äußerungen, die in sich selbst zerfallen, braucht man wahrlich nicht mit Hellebarden und Flammbergen in großem Pomp zu Felde zu ziehen, wie es manche unserer Tagesblätter gethan haben, die sich dadurch bei unserem „nationalen Bewußtsein“ einen rothen Rock zu verdienen vermeinten. Sie sind dadurch in dieselbe Lächerlichkeit verfallen, wie jene französischen Blätter, die, sobald sie solche Äußerungen, wie die Ruge zugeschrieben, hören, schon glauben, es könne sich nicht fehlen, daß der Rhein ihnen binnen Jahresfrist zugehöre.

Eine andere Frage ist es, was wir von Ruge, als literarischer Persönlichkeit, bei solchen Äußerungen halten sollen. Aber auch hier wird es mir schwer, in das unbedingte Verdammungsurtheil, das z. B. die „Sächsischen Vaterlandsblätter“ über ihn ausgesprochen haben, einzustimmen. Wenn Arnold Ruge über die deutschen Zustände erbittert, wenn

er leidenschaftlich gegen sie eingenommen ist, so ist er das nicht ohne Grund. Wenn ein Mann von eiserner Energie und von der tiefsten, heiligsten Ueberzeugungstreue — Eigenschaften, die Niemand Ruge'n absprechen kann — jahrelang an einer literarischen Aufgabe arbeitet, aber dabei bei jedem Schritte auf Hemmungen, bei jeder Bewegung auf Hindernisse stößt, glaubt Ihr nicht, daß sich dann in seinem Inneren ein tiefer Groll, eine giftige Gereiztheit aufhäufen müssen, die nur eine Gelegenheit abwarten, um schrankenlos hervorzuwachen. Man konnte es an den Hallischen und später Deutschen Jahrbüchern genau verfolgen, wie mit jeder neuen Druckersewerung, mit jeder neuen Zensurhemmung ihre Tendenz unumwundener und rücksichtsloser hervortrat. Nun endlich das gänzliche Verbot! Seine Folgen wurden uns bald klar. Die Gedanken, denen hier die Deffentlichkeit abgeschnitten worden war, wandten sich in das Ausland und kehrten für uns aus der Schweiz in den Ruge'schen „Anecdota“ und in G. Herwegh's „Ein und zwanzig Vögel aus der Schweiz“ mit verwundender Schärfe und ägendem Giste zurück. Und Arnold Ruge selbst beschließt, sein Vaterland zu verlassen und in Paris ein neues Organ für seine Thätigkeit zu gründen. Verlangt Ihr nun von einem Journalisten, daß er kalt sein solle, wie Schnee und Eis, daß er kein Gefühl für Kränkung, keine Erbitterung, keine Leidenschaften kenne? Wollt Ihr es ihm übel nehmen, daß er, im Begriffe, sein Vaterland zu verlassen, seinem Unmuth in gereizten, ungerechten Worten Luft macht?

Wer, wie er, gekämpft und dennoch eine liebe-warme Gesinnung bewahrt hat, der ergreife den ersten Stein! — Wir Andern wollen schweigen oder, wenn wir sprechen, entschuldigen.

Denn der Stoß ruft den Gegenstoß hervor, und wenn z. B. nicht in England die Hochkirche in all ihrem erstarrten Formenwesen und in ihrem eingestarrten Dogmatismus herrschte, dann hätte auch nicht ein Percy Bysshe Shelley die Anmerkungen zu seiner „Queen Mab“ schreiben können, in welchem er das ganze Christenthum als einen niederträchtigen Betrug darstellt.

Um nun wieder auf Arnold Ruge in seiner Zusammenstellung mit George Sand zurückzukommen, so sehen wir in jenem, wie gesagt, dormalen das Urtheil und die Verstandesschärfe zeitweilig von den Gemüthswallungen, von der Leidenschaftlichkeit überwogen.

Bei der George Sand sehen wir einen umgekehrten Entwicklungsprozeß. Während sie früher bloß die Kontroversen der Liebe, der Ehe u. dgl., also mehr oder weniger Gegenstände des Privatlebens behandelte und ihre Erörterungen auf den rein poetischen Standpunkt sich beschränkten, hat sie sich in späterer Zeit an ernstere und höhere Stoffe gewagt, an die Probleme des Sozialismus und Kommunismus, die sie nicht bloß mit dem düstigen Gewande der Poesie bekleidet, sondern mit allen Mitteln eines scharfen und gewandten Geistes verarbeitet. Eines ihrer neueren Werke: „le compagnon du tour de France“, (deutsch: Die Handwerker v. L. Meyer. 4 Thle.) behandelt die sozialen Zustände der Handwerkerklasse, die Gesellenverbindungen (deroires) und die Wanderungen, und beabsichtigt, unter dieser Menschenklasse eine intellektuelle und sittliche Hebung zu fördern. In Frankreich hat dieser Roman nicht viel Glück gemacht; man vermiste die glänzende Fülle, den schillernden Reichthum der Erfindung, den man in ihren früheren Dichtungen zu finden gewohnt war. In Deutschland dagegen begrüßte man ihn als eine neue erfreuliche Epoche in dem Bildungsgange der Dichterin, — ein Beweis gegen Arnold Ruge, daß man dieselbe bei uns fast besser würdigt, als in ihrer Heimath.

Aber das läßt sich dabei doch nicht leugnen, daß bei George Sand die Erkenntniß auf Kosten der Poesie gewachsen zu sein scheint, und vielleicht war es gerade dieser Umstand, der sie unserem deutschen

Denk
stellt
die d
reich
W
sich
Fran
ches
tion
frisch
Seine
dann

Un
De
und A
W
aus U
zu un
aus j
dieses
sie nu
heute
Prüfun
des H
erwach
das zu
und ei
So
seiner
uns fü
Ueberb
zu geb
entgege
welchen
Wir fr
wichtig
bei jen
erkenne
selben
samkeit
Die
eine un
feinen
zu such
Ländern
zurückge
nuschlo
garns f
genheit
produkte
erzeugni
desoftra
beiden
Handels
Durch
beglücken
Süden
durch di
bart, ist
dischen
Element
raum un
als die
Ansteden
Fruchtba
Zünftthei
und Gel
Kosten fi
dere Th
Düngers
vorzubru
dichter
Flotte h
Tages b
Die
Schwein
Del, S
wein, Ju

Denker so nahe gebracht hat. Denn Arnold Ruge stellt die Schriften ihrer zweiten Periode weit über die der ersten, während man, wie gesagt, in Frankreich der umgekehrten Meinung zu sein scheint.

Wir aber können uns nur darüber freuen, wenn sich Arnold Ruge in der praktischen Literatur der Franzosen einheimisch macht und dadurch so manches Barocke und Bizarre der Deutschen Spekulation ablegen wird. Wir dürfen hoffen, daß er uns frisch und gekräftigt aus Paris wiederkehren wird. Seine Erbitterung gegen das Vaterland wird sich dann auch gegeben haben.

Ungarns Beruf zum Welthandel.

Der Allgemeinen Zeitung für National-Industrie und Verkehr entnehmen wir folgenden Artikel:

Während noch vor kurzer Zeit Nachrichten aus Ungarn beinahe seltener, als die überseeischen, zu uns kamen, so drängen sich jetzt die Neuigkeiten aus jenem Lande. Es lag nicht in der Aufgabe dieses Blattes, sie den Lesern vorzuführen, so lange sie nur der Politik angehörten, wir glauben aber heute jenen Bewegungen auch hier eine genauere Prüfung schuldig zu sein, weil sie in das Gebiet des Handels einfließen, weil wir dort ein Streben erwacht sehen, ähnlich dem unseren, wir meinen das zur Förderung einer vaterländischen Industrie und eines nationalen Handels.

So reich wie Ungarns Boden ist die Analyse seiner wirtschaftlichen Verhältnisse. Wir werden uns für jetzt darauf beschränken, einem allgemeinen Ueberblick über Ungarns Befähigung zum Welthandel zu geben, die Uebelstände zu berühren, welche ihr entgegenstehen, und die Quellen aufzusuchen, aus welchen eine günstige Veränderung hervorgehen wird. Wir knüpfen daran unsere Beobachtungen über die wichtigen Beziehungen, durch welche Deutschland bei jenen Lebensfragen Ungarns theilhaftig ist. Wir erkennen in dieser Theilnahme eine Pflicht, derselben auch in der Folge unsere besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Befähigung Ungarns zum Welthandel ist eine um so bedeutungsvollere, als sie zunächst in seinen natürlichen Vorzügen des Grund und Bodens zu suchen ist. Die Hälfte seines Umfangs von Ländern umgränzt, deren Intelligenz gegen Ungarn zurückgeblieben ist, die andere Hälfte von solchen umschlossen, deren Bodenergiebigkeit unter der Ungarns steht, hat es natürlicher Weise die Gelegenheit nahe hier zur Verwerthung von Agrikulturprodukten — dort zur Verwerthung von Kunstergzeugnissen. Durchströmt von der großen Handelsstraße der Donau, reicht Ungarn auf dieser den beiden Gegensätzen die Hand, vermittelt deren Handelsverkehr und die Fortschritte der Zivilisation. Durch ein mächtiges Gebirge von dem keineswegs beglückenden Einfluß des Nordens getrennt, dem Süden und dessen Wasserstraße zur neuen Welt durch die Berührung des adriatischen Meeres benachbart, ist es geschützt gegen jenen verderblichen nordischen Andrang und getränkt von diesem belebenden Elemente. — Ungarn, mit 6150 □ Meilen Flächenraum und 15 Mill. Einwohnern, weniger bevölkert, als die meisten europäischen Staaten, bietet der Ansiedelung ein um so glücklicheres Feld, als seine Fruchtbarkeit von keinem Lande erreicht wird. Ein Fünftheil seiner Fläche sind zwar Moräste, Heiden und Gebirge, die nur durch Kunst und mit großen Kosten fruchtbar gemacht werden können. Der andere Theil aber ist fetter Boden, der kaum des Düngers und wenig Arbeit erheischt, um mehr hervorzubringen als seine Bewohner bedürfen, so wie dichter Wald, der jährlich Holz für eine größere Flotte hervorbringen könnte, als England heutigen Tages besitzt.

Die Haupterzeugnisse sind: Pferde, Hornvieh, Schweine, Schaaf, Getreide, Tabak, Wolle, Wein, Del, Seide, edle Metalle, Eisen, Salz, Branntwein, Zucker, Flachs. Außer der Donau noch von

unzähligen kleineren und auch von solchen Flüssen durchströmt, die schon jetzt schiffbar oder es leicht zu machen sind, kann jeder Richtung des Handels in den meisten Gegenden dadurch, in vielen anderen der Weg durch Eisenbahnen bereitet werden. Ungarns Bevölkerung, ihrer Abstammung und Religion nach eine außerordentliche Verschiedenheit darbietend, erhält gerade durch sie einen Impuls für den Verkehr. Sie besteht in der Minderzahl aus den Eroberern, den Herrschern, den größten unabhängigen Grundbesitzern, und diesen gegenüber aus der Schacher treibenden, dienenden oder trotz kleinen Grundbesitzes gänzlich abhängigen Mehrzahl. — Die erste Klasse ist der Adel des Landes, die eigentlichen Ungarn oder Magyaren, welche im neunten Jahrhundert nach demselben Gesetze der Völkerwanderung, die auch uns einst nach Deutschland führte, von Osten herein drängten, die widerstrebenden Stämme besiegten, deren Ländereien unter sich theilten und die Oberherrschaft über die sich freiwillig unterwerfenden oder sich mit ihnen verbündenden errangen. Daß wir nach tausend Jahren den Unterschied zwischen Siegern und Besiegten in Ungarn gewissermaßen noch gelten sehen, hat seine Ursache theils in der Sitte, die mit Grundbesitz Belehnten in den Stand der Magyaren aufzunehmen, theils darin, daß jedes Glied als ein Theil der Krone nicht einmal abgabenspflichtig und sein Besitz unantastbar war, und noch heute der Geist der Eroberer, die den Wohlstand allein nach der Größe des Grundbesitzes abmessen, dort einheimisch ist. Die andere Klasse, Slaven, Griechen, Juden, Zigeuner und andere, einst überwältigt oder nie dort einheimisch, mögen wir die lasttragende nennen, denn sie muß jene ernähren und allein die Verwaltung bezahlen. Es ist allerdings auch in Ungarn der Stand des Bürgers als das versöhnende Element zwischen Abhängigen und Unabhängigen zu erwähnen. Dessen Dasein wäre jedoch mit dem Staatsgrundgesetz, das nur Adlige und Nichtadlige kennt, gerade in Widerspruch, wenn es nicht aus der königlichen Macht hervorginge, ganze Ortschaften zu adeln und dessen Inwohner gleichsam als Glieder eines adligen Leichnams zu erklären. Wenn wir überdies aufführen, daß kaum ein Prozent der Bevölkerung dem Handwerkerstande angehört, so wird man uns entschuldigen, wenn wir hier nur von zwei Klassen sprechen, um so mehr, als diese allein für unsere Argumente von Bedeutung sind. Sehen wir große Ungerechtigkeit in einer menschlichen Gesellschaft vorherrschend, die nur Genießende und Leistende anerkennt, so geht doch aus dem ungetheilten Grundbesitz eine größere Fähigkeit zum Fortschritt, eine ungleich tüchtigere Handelsmacht, aus einer willen- und besitzlosen Masse ein leichter Mechanismus zur Ausführung höherer Pläne hervor, und da wir hier nur von Ungarns Anlagen zum Handel, nicht aber von seinen politischen Kalamitäten sprechen, so scheint uns auch jenes Verhältniß abzuwiegen werth. Wir wissen recht wohl, daß der Grundbesitz sehr verschuldet, daß jene unermündliche Menge nicht ohne Ausnahme die Hand des Adels ist, wir wollen uns aber nicht bei den Ausnahmen aufhalten. Die Regel ist, wie wir sie beschrieben haben. In einem Lande, wo keine Fabriken sind, die gern von kleinen Grundbesitzern ihre Urstoffe kaufen, ohne diese größere Sicherheit gegen die Folgen der Konjunkturen, durch höhere Preise bezahlen zu müssen, wo neun Zehntel der Bevölkerung selbst Lebensmittel erzeugen, der Verkauf der Produkte also nur in Masse und nach der Ferne denkbar sein kann, ist es die Beschränktheit der Besitzfähigkeit, der daraus hervorgehende niedrige Preis des Bodens und die Vereinigung großen Eigenthums in einzelnen Händen, welche allein mit unabweisbarem, für den Welthandel nothwendigen Einfluß auf die Produktion wirkt! Was nun die Menge anbelangt, so müssen wir uns erinnern, daß in Staaten, wo die Besitzfähigkeit weniger beschränkt ist und die Güter unter vielen

kleinen Eigenthümern theilt sind, namentlich solche Fabrikationen gut bestehen, welche am häuslichen Herde im kleinen Maßstabe und verbunden mit einer gewissen Unabhängigkeit des Arbeiters möglich sind, während in anderen, wo die Gesetze noch außer ihnen liegende Verhältnisse den Grunderwerb beschränken, die Manufaktur durch Maschinen oder dabei gleichsam als Maschinen gebrauchte Menschen besser gedeiht. Es liegt dies dort in der Erhaltung des Selbstgefühls und der daraus hervorgehenden höheren Intelligenz, hier in dem Zwang der Noth, die den ungebildeten Menschen stets zum Werkzeug Anderer macht. In Ungarn finden wir die Kunstindustrie durch das letztere der bestehenden oben erwähnten Verhältnisse begünstigt. Viele Hände kann der Ackerbau nicht entbehren und es wäre sogar für denselben noch eine Vermehrung wünschenswerth, bei Einführung von Manufakturen glauben wir aber die durch Maschinen für Ungarn um so mehr und allein von Segen, weil die Emanzipation von jener Art der Leibeigenschaft, in der es geboren, gerade in Ungarn die bedauerlichste Folge für das Individuum hatte, da es seinen Erwerb seltener durch redlichen Fleiß als durch die Mittel der im Unterdrückten großgezogenen Schlaueit zu suchen pflegt. Wir deuten damit auf die bei dem Nichtadel vorhandene Neigung zum Schachern und zum Wuchern, die wir später besprechen werden, und das Streben hin, nur solche Gewerbezweige zu ergreifen, die der eigenen Genußsucht Vorschub leisten. So tritt uns in Ungarn aus den Segnungen der Natur und aus den Uebeln, mit welchen die Menschen ihr gegenüber stehen, aus den Vorzügen nicht allein, sondern selbst aus den Mängeln in den Volkselementen die Befähigung zu einem großen Welthandel entgegen.

Vaterländische Zustände.

Allgem. Handelsangelegenheiten. Berlin. Der Text des Handels- und Schiffsahrtsvertrages mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika kann natürlich nicht eher veröffentlicht werden, als bis derselbe in Washington genehmigt worden ist. Gegen Mitte Juni dürfen wir den Bericht darüber erwarten. Die Wichtigkeit des Vertrags für den Zollverein ist außerordentlich, er wird große und unschätzbare wohltätige Folgen für denselben haben. Dagegen ist es kein Geheimniß, daß er die Hansestädte und die übrigen deutschen Lande, welche sich vom Zollverein fern halten, sehr wesentlich benachtheiligen muß. Hamburg und Bremen besonders werden einen harten Schlag erhalten und in vieler Hinsicht Schaden erleiden; namentlich muß die, für sie so wichtige Zigarrenfabrikation an Absatz bedeutend einbüßen, weil sie den Vortheil, welchen die Zollsätze des Vereins ihr seither verschafften, nun verliert und der Zollverein fortan eben so billige Waare liefern kann. Außerdem wird der letztere sich belgischer und niederländischer Häfen mehr als früher bedienen; die Unterhandlungen darüber sollen gehörigen Orts in sehr lebhaftem Gange sein. Bis Ende Juli wird der Vertrag wohl in Wirksamkeit treten. Er ist nur in deutscher und engl. Sprache verfaßt worden; man hat das seither bei Verträgen übliche Französische dabei völlig umgangen. Das ist in Betreff der diplomatischen Aktenstücke eine ganz neue und bemerkenswerthe Erscheinung. Besonders nützlich wird sich der Vertrag für die Rheinlande erweisen, die mit ihren seidenen, halbbeidenen und andern Waaren ganz besonders bedacht worden sind. Ein rühmlich bekannter Mann aus den Rheinlanden, der im vorigen Herbst hier verweilte, soll mit großem Eifer dafür gewirkt haben; auch des nunmehrigen Generalkonsuls Mark Eiser wird gerühmt; das Hauptverdienst aber haben sich natürlich die Herren von Bülow und Wheaton erworben, und ihnen gebührt ein freudiges Lob, daß sie eine so wichtige Verhandlung zu gedeihlichem und erquicktem Ende brachten.

Da der Beschluß der königlich belgischen Regierung vom 26. August 1842, welcher die deutschen Weine und Seidenwaaren unter den durch die Ueberkunft vom 16. Juli den französischen Weinen und Seidenwaaren bewilligten Zollverminderungen zuließ und im November v. J. bis zum 31. März d. J. verlängert wurde, vor dieser Frist nicht weiter verlängert worden, so ist derselbe außer Kraft getreten, und es scheint nicht, daß er werde erneuert werden. (Fr. D.-P.-N.-Z.)

Zur Sache des Gustav-Adolf-Vereins. München. Aus allen Regierungssitzen der Provinzen mit protest. Bevölkerung sind nun von den obersten Kreisbehörden Gutachten über den Eindruck verlangt worden, welchen unter dieser das Verbot allen und jeden Verkehrs mit dem Gustav-Adolf-Vereine hervorgebracht habe, und von zweien Regierungen sollen diejenigen ersten Schritte geschehen sein, auf welche hin das Ministerium des Innern angeblich die erwähnte Anfrage gestellt habe. Nach Anderen hätten unmittelbar an den König gelangte Bitten von Privaten die Verfügung zur Folge gehabt, daß die fraglichen genauen Erkundigungen eingezogen werden möchten. Wie dem sei, so scheint so viel gewiß zu sein, daß man das Ganze noch nicht als so unbedingt erledigt ansehen darf, als es nach dem bekannten Artikel in der „Allgem. Ztg.“ den Anschein haben konnte, sondern das vielmehr die angebliche Nothwendigkeit des Verbots und die etwaige Richtigkeit seiner Rücknahme einer nochmaligen, ersten Erwägung so eben unterliegen. Nur möge daraus Niemand Folgerungen ziehen, zu denen wenigstens in diesem Augenblicke noch kein Grund gegeben ist. Wie Niemand Ursache hat, zu glauben, in der Wiederaufnahme der Frage bei uns liege nichts mehr und nichts weniger, als ein bloßes Compliment für einen erlauchten Protektor des Gustav-Adolf-Vereines, so hat auch Niemand zu erwarten, etwas Anderes, als wie der Sache selbst entnommene Bewegungsgründe, vermöchte hier die von Manchen vielleicht sehr voreilig schon in nahe Aussicht gestellte Zurücknahme des Verbots zu veranlassen. Das in mehrere Zeitungen übergegangene Gerücht, als habe sich das hiesige Oberkonsistorium für eine solche Zurücknahme in energischer Weise verwendet, als diese ihm sonst eigen zu sein pflegt, entbehrt der Begründung völlig. (R. Z.)

77 Aus Westphalen, 3. April. (Korr.) In der halbamtlichen Erklärung des Verbotes der bayerischen Regierung der Theilnahme am Gustav-Adolf-Vereine klingt die Hinweisung auf die Einheit Deutschlands und die Drohung, Baiern werde mit Grund gegen die künftigen Vorwürfe klagen, diese Einheit verletzt zu haben, protestiren, wirklich komisch. Wie kann man mit solchen Tiraden die ernste Stimme der Geschichte zum Schweigen zu bringen hoffen, welche ewig den Verlauf des Elsaß Baiern vorhalten wird. Welche Rolle hat in dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte Baiern gegen das Gesamt Vaterland gespielt! Welche Wirthschaft in dem Lande war, das erhebt klar genug aus den Memoiren des Ritters von Lang, gegen deren tatsächlichen Inhalt an Verworfenheit die Geheimnisse von Paris sogar oft zurückstehen. Wie treffend bezeichnet Lang die ganze Staatsregierung um den Anfang dieses Jahrhunderts herum, Th. II. S. 109, mit den Worten: Die Hauptbeschäftigung der bayerischen Regierung war das sogenannte Organisiren d. h. alle paar Jahre eine neue Eintheilung der Regierungsbezirke, Minderungen und Mehrungen der Kompetenzen und Geschäftsordnungen zu machen, die Angestellten nach den Wünschen der Geistlichen hinüber und herüber zu werfen u. s. w.

Volkschulwesen. Dortmund. Die Regierung zu Arensberg hat unter dem 23. v. M. der Direktion des „Vereins für die deutsche Volksschule und für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ er-

öffnet, daß das Ministerium die unterm 5. Dezbr. v. J. eingereichten Satzungen gebilligt und deren Bestätigung zugesagt habe. In Folge dieses ist zur endlichen Regulirung und weiteren Berathung der Vereinsangelegenheiten eine Direktorial-Versammlung auf Sonntag nach Ostern festgesetzt worden. Die ungemein rege Theilnahme, welche der Verein im hiesigen landrätlichen Kreise gefunden, — er zählt bereits über 1500 Mitglieder, — der ungetheilte Beifall, womit er weit und breit im gesammten deutschen Vaterlande begrüßt worden, ist gewiß ein sprechender Beweis, wie sehr das Bedürfnis einer durchgreifenden Volksbildung allgemein gefühlt wird. — Darauf gründet sich auch die Hoffnung, daß bei nunmehr zugesicherter Genehmigung allerwärts in unsern Gauen sich die regste Theilnahme freudig bekunden werde. Von Hagen, Unna, Bielefeld und Berlin liegen bereits sehr erfreuliche Ergebnisse vor; in andern Gegenden hat man nur der Genehmigung geharrt, um sich thätig anzuschließen. Wir können demnach einem Werke, das nach dem Urtheil aller aufrichtigen Volksfreunde unbestritten zu den edelsten Bestrebungen gehört, welche sich im Laufe der rasch pulsirenden Zeit Geltung zu verschaffen suchen, nur eine glückliche Zukunft voraussetzen. (R. Z.)

Der Prozeß Jordan. Zur Berichtigung mehrerer Artikel über die Jordan'sche Sache (namentlich in der „Deutsch. Allg. Zeitung“, in der „Mannheimer Abendztg.“ und in den „Sächsischen Vaterlandsblättern“) mögen folgende, aus zuverlässiger Quelle geschöpfte Notizen dienen. Schon lange vor Ertheilung des Obergerichts-Erkenntnisses und schon vor erkannter Hauptuntersuchung hatte das Ober-Appellationsgericht auf den Grund der demselben mitgetheilten Akten die Beschwerde des Prof. Jordan hinsichtlich seiner Verhaftung als ungegründet zurückgewiesen und zwar wegen dringenden Verdachtes der Theilnahme an hochverräterischen Unternehmungen. Als er nach eröffnetem Urtheil erster Instanz diese Beschwerde wiederholte, wies das Oberappellationsgericht dieselbe im Herbst vorigen Jahres abwärts zurück. Die Behandlung Jordan's in dieser Haft ist bereits früher erwähnt worden; er bewohnt zwei mit allen Bequemlichkeiten eingerichtete Zimmer, seine Familie sowie sein Anwalt haben freien Zutritt zu ihm und er hat die Erlaubniß, täglich zweimal Spaziergänge in die Umgebungen des Schlossbergs unter Begleitung der Wache vorzunehmen. Als das Obergericht amtlich erfuhr, daß Frau Prof. Jordan im Wochenbette gefährlich erkrankt sei, gab es, ohne ein deshalbiges Gesuch von irgend einer Seite abzuwarten, alsbald ihrem Manne anheim, ob er in der früher während seiner Krankheit angeordneten Weise (d. h. unter Hausbewachung) bei derselben während dieser Zeit zubringen wolle, was denn auch geschehen ist. Von einem Wunsche Jordan's, an dem Begräbnis seiner Tochter Theil zu nehmen, ist dem Obergerichte nichts bekannt geworden. Was endlich die Beurtheilungen des Erkenntnisses dieses Gerichts in den Zeitungen und in eigenen Schriften betrifft, so möge zum Beweis, wie das Obergericht selbst die schnellste und offenste Kritik des nach der sorgfältigsten Erwägung ertheilten Urtheils gewünscht hat, der eine Umstand genügen, daß die bisherigen Urtheile erster Instanz in Hochverrathssachen nicht eher dem Publikum mitgetheilt wurden, bis zugleich das Oberappellationsgerichts-Erkenntnis ertheilt worden war, das Erkenntnis gegen Jordan u. Gen. aber von dem Obergericht sogleich der Publizität übergeben wurde, um einem Jeden alsbaldige unmittelbare Belehrung über den Stand dieser wichtigen Sache zu gewähren. Daß es sich den mannichfachen Angriffen aussetzen würde, konnte es sich leicht denken, allein Niemand wird ihm wohl die Offenheit vorwerfen, mit welcher es hierbei zu Werke gegangen ist. Als die Mitglieder des Obergerichts erfuhr, daß von einem Verbot der Voten'schen

Nachträge, in welchen sie persönlich angegriffen worden waren, die Rede sei, thaten sie die entschiedensten Schritte, um dasselbe abzuwenden, wie denn auch diese Nachträge eben so, wie die Welcker'sche Schrift in dem Museum zu Marburg ungestört gelesen worden sind. (F. Z.)

Zensurangelegenheiten. In Berlin erzählt man sich von einem sehr ausführlichen, sehr freimüthigen Bericht, den Hr. Bornemann als Chef des Ober-Zensurgerichts an des Königs Majestät über die Lage der vaterländischen Presse abgestattet. Dieser Bericht, herrührend von einem bewährten Kenner, soll im geraden Widerspruch mit den menschenfeindlichen Absichten Derjenigen stehen, welche die vaterländische Presse als die Urheberin von Unzufriedenheit und von Mißheftigkeiten darzustellen sich erlaubten. Klar und licht eingehend in die Sache — soll er eine Uebersicht der bisherigen Leistungen geben, die vom Ober-Zensurgericht ausgegangen sind, und er soll es dringend befürworten, wie in nächster Zukunft einige der bisherigen Mitglieder des Ober-Zensurgerichts so gestellt werden möchten, daß sie Muße besäßen, ihre Kräfte lediglich der ihnen zugewiesenen literarischen und rühmlichen Aufgabe zu widmen. Es liegt in der Sachlage und in den Geschäftsverhältnissen, daß wir diese Notiz nicht als bestimmt geben können; wir haben aber alle Ursache, sie für authentisch zu halten. (Schl. Z.)

Aus Baiern. Der Stand der Kniebeugungsfrage ist dermalen folgender: Seit der Verfügung, welche die vorgebrachte Zeremonie anordnete, sind drei modifizirende Erlasse erschienen: durch den ersten wurde den protestantischen Landwehrmännern gestattet, an der Kirchenthür aus dem Gliede zu treten; der zweite setzte fest, daß in den Städten mit überwiegend protestantischer Bevölkerung die Kirchenparade nicht statt zu finden habe; durch den dritten endlich wurde bestimmt, da durch den zweiten die Beschwerde für jene Städte, wo die protestantische Bevölkerung in der Minderzahl ist, noch nicht gehoben war, daß die protestantischen Landwehrmänner bei den betreffenden Anlässen nicht mehr auszurücken schuldig seien. So steht die Sache jetzt, so stand sie bereits vor dem jüngsten Landtage, und daß die Bitte des letzteren eine weitere Aenderung zur Folge gehabt habe, ist wenigstens offiziell nicht bekannt geworden. Für das Linienmilitär endlich ist überall nichts geschehen. (Nach. Z.)

Aus Trier. Die Bewegung in der katholischen Geistlichkeit, ihre alten Rechte wieder zu erlangen, eine vorübergegangene Zeit heraufzubeschwören, welche, von Frankreich ausgegangen, in Frankreich noch ihre Wellen schlägt, hat auch hier die Interessenten ergriffen und in der katholischen Geistlichkeit ihre Anhänger gefunden. Weiß, ein hiesiger Priester, ist für dieselbe jüngst schriftstellernd aufgetreten, hat aber in der katholischen Bevölkerung gleich solchen entschiedenen Widerspruch gefunden, daß die Sache von Seiten der höheren Kirchenbeamten, wie sehr sie den Sieg des Kämpfers im Stillen wünschen mochten, öffentlich desavouirt werden mußte. Selbst die Erbauung des neuen Konvikts findet hier in der katholischen Bevölkerung vielfachen Tadel. Bei allem Andrang zu den weltlichen Lehrzweigen und Fakultäten werden nämlich die Theologen stets weniger und vermindert sich die Zahl der Studirenden von Jahr zu Jahr, so daß die Stellen nur nothdürftig besetzt werden können. Der Bischof von Trier gründete deswegen das Konvikt, in welchem Knaben zum geistlichen Stande unentgeltlich erzogen werden sollen. Hierdurch aber werden nur die unteren Stände zu den geistlichen Behörden und Würden bestimmt, und die Zöglinge in ihrer gesonderten Erziehung künftig noch weniger Lebensweisheit und allgemeine Bildung erlangen können. (Berl. Z.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Frühlingsnacht im Wald.

Nacht, Frühlingsnacht!
 Und Schweigen, ringsum Schweigen;
 Dort nisten Vögel auf den schwanken Zweigen!
 Scheint alles Leben doch vom Traum besiegt,
 Selbst Strauch und Baum wie schlummernd eingewiegt
 In der Nacht;
 Doch meine Sehnsucht wacht!
 Wald, Dämmer-Wald;
 Der Nachtwind flüster leise
 Im Baumeswirbel wunderbare Weise;
 Und Mondganz schwebt durch blattverschränkten Raum,
 Umhüllt mein wachend Aug' mit holdem Traum;
 Nachts im Wald
 Umschwebt mich Lichtgestalt.
 Lieb', zartes Lieb!
 Aus Duft und Glanz gewoben,
 Schwebst lieblich zu mir her, von Oben!
 Und leise tönt vom Mund mir Wonnelaut,
 Hab' meines Ideals Bild geschaut!
 Himmlisch' Lieb!
 Facht meiner Sehnsucht Trieb.
 Ton, Zauberton!
 Schallt bittend, schmachend, fragend!
 Bald wieder jauchzend und bald leise klagend!
 Ha! ist mein ganzes Sein mit dir verwebt?
 Ist's meiner Sehnsucht-Pauch, der dich belebt?
 Zauberton!
 Bist jenen Höhn entflohn?
 Sang, Himmelsang!
 Durchbebt mein tiefstes Leben
 O Wonnelaut! ich möcht' mit dir verschwaben!
 Dann reißt du fort mich mit Begeisterungs-Weh'n,
 Hinauf zu jenen lichten Sternenhöhn;
 Himmelsang,
 Füllt mich mit heil'gem Drang.
 Pauch, milder Pauch
 Weh'! lau, und Thau träufelt nieder;
 Ich trockne mir die feuchten Augenslieder;
 Schau, wie in Ost' dort Morgenroth aufsteigt,
 Das Jagdhorn schallt und — Philomel schweigt.
 Blütenhauch!
 Und husch! — fliegt sie vom Strauch.
 Hannover. Ernst Lemor.

Der Inquisitor.

(Schluß.)

IX.

Während sich dieses im Inneren zutrug, hatte Streel, auf seinen Degen gestützt, am Ufer gewartet und sein Auge von dem Hause verwandt, in welches seine Freunde eingedrungen waren. Als das Gefecht begann, stieg seine Ungeduld aufs Höchste. Er hätte sich sicher mit ihnen vereinigt, wenn der dumpfe Lärm der Volksmassen, die sich mit dem Grafen von Jemeppe näherten, nicht an sein Ohr gedrungen wäre. Bald sah er, wie sich die Menge über die Altmarktbrücke drängte; einige der Eifrigsten, unter denen man Heinrich erkannte, wagten sich ans Ufer und folgten dem Laufe des Wassers bis zu dem Orte, wo Streel und seine Gefährten sich aufgestellt hatten. Sie waren noch nicht völlig dahin gekommen, als der Fall eines schweren Körpers in den Fluß ihre Aufmerksamkeit erregte.
 — Tod dem Inquisitor! — Rette die Jungfrau! schrien mehrere Marauden zum Fenster heraus. Heinrich zweifelte keinen Augenblick, daß dies Margarethe sei, und mit Blitzesschnelle flog er zu ihrem Beistande herbei — es war die höchste Zeit. Jemeppe war es in seinem jetzigen Zustande unmöglich, etwas zu seiner Rettung zu thun; als er sich in den Fluß stürzte, hatte er nur einen Gedanken, nämlich den, seine Feinde durch einen Selbstmord um ihre Rache zu bringen, und die Jungfrau zugleich mit sich selbst zu tödten. Auch machte er keineswegs einen Versuch zum Schwimmen, sondern strengte sich vielmehr an, unter Wasser zu bleiben.
 Heinrich sah Beide verschwinden, als er zur Stelle kam; eiligt stürzte er ihnen nach, und es gelang ihm, Margarethe am Arm zu erfassen. Allein er konnte die Eine nicht ohne den Andern retten; Jemepes Finger hatten die Haare der Jungfrau so fest gegriffen, daß es unmöglich war, sie los zu machen. Streel, der seinem Herrn nachgesprungen

war, kam gerade zu rechter Zeit, um ihm die schon alles Bewußtsein verbrauchte über Wasser halten zu helfen. Ihre Lage war jetzt schrecklich; das Ufer bot keine Stelle zum Anlanden und der Strom wurde immer reißender, je weiter sie hinabkamen; er trieb gerade nach einer Mühle hin, die sich immer schneller zu bewegen schien, um sie an sich zu ziehen. Die Gefahr war unabwendbar. Zum Glück waren jedoch einige Bürger in die Häuser gedrungen, deren Fenster nach dem Flusse gingen, und von hier aus hielten sie Seile, Stangen und was ihnen sonst Ähnliches zur Hand lag, den Schwimmenden entgegen, diese klammerten sich daran fest, und wirklich erhielten sie sich so lange, bis man die Mühle angehalten hatte und ihnen zu Hülfe kommen konnte.

Die Verzweiflung des jungen Grafen war aufs Höchste gestiegen. Margarethe gab kein Lebenszeichen mehr von sich; um sie vom Inquisitor zu trennen, hatte man einen Theil ihres Haars abschneiden müssen, den dieser nicht losgelassen hatte. Nachdem sie hierauf wieder in das Zimmer, aus welchem sie entführt wurde, gebracht worden war, blieb sie daselbst lange Zeit besinnungslos liegen. Endlich gab sie jedoch Zeichen des wiederkehrenden Lebens. Aller Herzen erfüllte neue Hoffnung. Sie schlug die Augen auf und schien überrascht, mehrere Frauen im Zimmer zu sehen, von welchen die eine, deren Gesicht von Beulen und Quetschungen bedeckt war, laut schluchzte. Neben sich sah sie einen jungen Mann auf den Knien liegen, der ängstlich alle Bewegungen der Jungfrau beobachtete und mit Ungeduld ihres ersten Blickes harrete.

— Margarethe! rief er ihr zu, und suchte sie durch seine Küsse wieder zu beleben, Margarethe! — erkennst Du mich nicht? ich bin es! Heinrich! Die Jungfrau neigte den Kopf zu dem Sprechenden hin, allein ihr Blick war matt und glanzlos.

— Zum Scheiterhaufen! zum Scheiterhaufen! schrie draußen das Volk, zum Scheiterhaufen mit dem Mönche!

— Warum weinst Du, fuhr Margarethe zu Heinrich gewendet fort; hörst Du nicht die Freudenrufe unserer Bauern; sie harren ungeduldig der feierlichen Handlung entgegen — wartet doch einen Augenblick — ich will so schön als möglich sein — und sie griff mit der Hand nach den Kopf, als wollte sie eine Blume oder ein Band in Ordnung bringen.

— Zum Scheiterhaufen! zum Scheiterhaufen! brüllte die Volksmenge immer ärger; Tod dem Inquisitor!

Der Tumult wurde lauter und dies kündigte an, daß etwas Ungewöhnliches draußen vor sich ginge; allein keiner von Allen, welche sich im Zimmer befanden, bezeugte die geringste Neugier; die Aufmerksamkeit, die Gedanken Aller richteten sich auf Margarethe, deren Zustand ihnen Entsetzen einflößte. Ihre Züge, obwohl mit fürchterlicher Blässe überzogen, waren äußerst erregt und färbten sich bei der mindesten Bewegung, aber ihre Augen gaben keinen ihrer Gedanken wieder, und diese unveränderliche Starrheit hatte etwas Ergreifendes, was selbst die Gleichgültigsten erbarmt hätte. Heinrich vermochte nicht seinem Schmerze Worte zu leihen.

Die Jungfrau erholte sich etwas, eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

— O Mutter, Mutter! wiederholte sie mehrere Male mit bewegter Stimme, warum ist es mir denn nicht vergönnt, diese glücklichen Thränen an Deinem Busen zu weinen. — Segne Deine Tochter vom Himmel herab — segne meinen Heinrich — ach, wir werden so glücklich sein. — Ach, wie ich leide, sagte sie voll Mattigkeit, und konnte sich kaum aufrecht halten.

Thränen flossen über aller Anwesenden Wangen. Still, sprach sie nach einem Augenblick der Ruhe, indem sie den Finger an den Mund legte, sie sah aus, als wollte sie sich vergewissern, daß sie allein sei. Dann öffnete sie ein Medaillon, daß sie auf ihrem Herzen trug, und nahm eine Blume heraus, die

sie mit unnenntbarem Vergnügen zu betrachten schien. — Er wird sie sicherlich wiedererkennen, es ist die, welche er mir am Tage seiner Abreise auf dem Berge gab. — Seine Abreise — aber was will denn dieser Vöte da? fragte sie plötzlich voller Schrecken, indem sie sich zur Gräfin flüchtete und auf eine Seite des Zimmers wies, wo sich Niemand befand — Julian — verhaftet, sagt Ihr? Unglücklicher, — lauft geschwind nach Lüttich — rettet ihn. — Leb wohl, Heinrich, leb wohl! —

In demselben Augenblicke erhob sich am Ufer von Neuem lärmendes Geschrei, und Flammen schlugen zum Himmel empor. Zwei Männer, auf alle Weise vom Volke bewacht, schritten zum Scheiterhaufen hin; der eine ging voll Stolz einher, seine verächtlich verzogene Unterlippe bekundete seine Verachtung des Volkszornes, dem er so oft getrotzt; er stieg festen Schrittes zum Richtplatz hinauf und richtete die Augen auf das offen gebliebene Fenster des Zimmers, als wenn er eine Leiche dort suche. — Sie ist ohne Zweifel todt, sagte er mit Höllenlächeln, und teuflische Freude spiegelte sich auf seinem Gesichte.

Sein Gefährte hingegen, von der Menge fortgeschleppt, bat flehentlich um Gnade und klammerte sich an Alles an, um den Augenblick des Todes zu verzögern.

Keine Gnade den Verräthern, schrien die Junstleute, welche ihre Innung von der Schande reinigen wollten, die durch ihren Oberältesten über sie gekommen war. Ohne Erbarmen band man den Kleinen neben Jemeppe fest, welchen der Schmerz auch nicht einen Laut entlockte, bald prasselten auf allen Seiten die Flammen empor und erhellten die erdfahlen Gesichter beider Opfer.

Die Todesrufe draußen weckten Margarethens Aufmerksamkeit, ihr Gesicht belebte sich wieder, eine entsetzliche Erinnerung stieg vor ihrer Seele auf. — Julian ermordet! rief sie schauernd. Schnell lief sie an's Fenster, ihr Auge sah in die wogende Menge hinab und traf auf den Blick des Inquisitors, der seine Augen starr auf sie bestete, wie an dem Tage, als er ihr den Tod ihres Bruders verkündigt hatte. — Der Mönch! stieß sie voll Entsetzen aus; zurückweichend und mit einem herzerreißenden Schrei fiel sie bewußtlos in Heinrichs Arme.

Schluß.

Vierzehn Tage nach den Ereignissen, die wir so eben erzählt haben, und welche in der Nacht vom fünfzehnten zum sechzehnten Februar im Jahre 1538 stattfanden, wurde mit allen Glocken der Stadt geläutet; eine ungeheure Menschenmenge wälzte sich in die Kathedrale St. Lambert, deren Inneres mit den unschätzbaren Reichthümern ausgeschmückt war, welche diese Kirche damals besaß; die Lütticher Banner wehten vom Hauptthurne herab majestätisch im Winde; Trompeten riefen mit schmetternden Tönen die Handwerker herbei, welchen man überall in Festkleidern begegnete und die sich singend unter ihre Fahnen reichten; die lebendigste Heiterkeit herrschte auf allen Gesichtern. Die Häuser der Bürger waren mit Blumengewinden geschmückt, zu den Fenstern hingen prächtige Teppiche heraus, auf welche muntere rothwangige Mädchen sich stützten, um mit Wohlgefallen die laue Luft der ersten Frühlingsstage einzunathmen. Aus der Ferne erschollen Kirchenlieder; das Volk theilte sich. Das ganze Kapitel im priesterlichen Amtsschmucke, unter dem Vorschritte von Untergeistlichen, deren silberne Becken die Luft mit ihren Wohlgerüchen erfüllten, kam aus der Kathedrale und schritt durch die Straßen, die man mit Teppichen belegt hatte, diesem folgten in ruhiger Ordnung die Handwerksinnungen und die Wache der Rehn, hinter welcher Meunier, im Bürgermeisterkleide, würdevoll einherging und ein Sammtkissen trug, auf welchem man die Schlüssel der Stadt bemerkte; Reiter in glänzenden Rüstungen auf prächtig aufgeschirrten Rossen schlossen den Zug.

Wohin gehen denn diese Leute, mit Lächeln auf den Lippen und Freude im Herzen?

Wenn Du an Einen der Bürger diese Frage gethan hättest, so würde er Dir höflich zur Antwort gegeben haben, daß sie dem neuen Bischof, Cornelius von Berg, entgegenzogen, der an diesem Tage seinen feierlichen Einzug in seine gute Stadt hielt.

Während in Lüttich zur Feier dieser glücklichen Begebenheit die Töne der Trompeten die Luft durchbelebten, hörte man auf Zemppe von Weitem die trübten Klänge der Todtenglocke.

In einem Zimmer des Schlosses Zemppe lag auf einem Prachtbette eine Frau, deren Hagerkeit vergangene schwere Leiden bezeugten; nur ein einziges Organ schien an ihr noch zu leben, das Gesicht; sie blickte wechselweise eine Jungfrau und einen Jüngling an, die sich an ihrer Seite befanden.

— Gib mir Deine Hand, Heinrich, sagte die Kranke mit so schwacher Stimme, daß man sie kaum verstehen konnte, und Du auch, Margarethe — so — gut so, setzte sie hinzu, als sie Beider Hände in der ihrigen vereinigt sah, es dünkt mir, daß ich so nicht sterben kann.

— Mutter! — bat die Jungfrau, indem sie ihre Tante mit feuchtem Auge anblickte; warum an den Tod denken? Du wirst noch lange zu unserm Glücke leben.

— Euer Glück, Kind — o ja, ich muß mich spüten, wenn ich noch Zeuge davon sein will. Ich denke davon — Deine Mutter gibt mir dies ein.

— Ja, setzte die Gräfin hinzu, indem sie einen Gedanken zu verfolgen schien. Heinrich, der ehrwürdige Vater ist hier, nicht wahr?

— Ja, gute Tante, erwiderte der Jüngling, und wandte sich ab, um seine Bewegung zu verbergen.

— Um so besser, sprach die Gräfin weiter; meine Kinder, ich wünsche, daß Eure Hände, die ich in diesem Augenblicke vereinigt fühle, auch durch den Priester vereinigt werden, bevor ich sterbe.

— Denkst Du an Das, meine gute Mutter? sagte die Jungfrau erröthend; darein können wir nicht willigen, so lange Du krank bist; in acht Tagen wirst Du viel besser sein, verspricht uns der Arzt, den Du hier gegenwärtig siehst.

— Indessen können wir über das Alles weitläufig plaudern. Und bei diesen Worten zwang sich Margarethe zu einem Lächeln.

— Glaube nicht, daß Du mich über meinen Zustand täuschen kannst, entgegnete die Gräfin; ich habe auf's Höchste noch eine Stunde zu leben, und wenn Du mir widersprichst, gutes Kind, dann wird aus dieser Stunde vielleicht nur eine Minute.

Der Arzt gab ein Zeichen der Beistimmung von sich, welches nur Margarethe und Heinrich bemerken konnten.

— Ach, laß mich die Nachricht von Deinem Glücke Deiner Mutter überbringen, setzte die Gräfin, sie umarmend, noch hinzu.

— Nun, gute Mutter, antwortete Margarethe, indem sie ihre Thränen verbarg, um Deinen Geist zu beruhigen, will ich Deinem Wunsche folgen; das ist eine Bedingung, die der Arzt zu Deiner Genesung für nöthig hält.

— Du willst auch darein, Heinrich?

— Sie wissen, daß Ihr Wille stets der meinige ist, sagte der Jüngling mit scheinbarer Ruhe.

Ein Blick des Glückes glänzte in den Augen der Sterbenden.

Der ehrwürdige Priester, welchem der Arzt den letzten Wunsch der Gräfin mitgetheilt hatte, näherte sich Heinrich und Margarethen, die er Beide von Kind auf gekannt hatte und gegen welche er die Liebe eines Vaters hegte. Er ließ sie niederknien, dann sprach er, nach einer kurzen Rede, welche die Umstände und die Majestät des Priesters nur um so eindringlicher machten, die heilige Formel aus, und das junge Paar war vereint.

Eine Thräne entrollte den Augen der Gräfin. O! Dank Dir, Gott! sagte sie, ihre Kinder in die Arme schließend, jetzt kann ich sterben — und ihre Seele flog gen Himmel.

Der Rutscher Kaiser Karl des Fünften.

Im Jahre 1539 hatten die Einwohner von Gent einen Aufruhr gegen Karl V. angezettelt. Der Aufstand wurde jedoch sehr bald erstickt und die Hauptanführer bei demselben den Gerichten überliefert und verurtheilt. Am 17. März 1540 hatten neun der Schuldigen ihr Leben auf dem Schaffot geendet, am 5. Mai sollte sechs andere dasselbe Schicksal treffen. Unter der Zahl dieser Letzteren befand sich ein reicher Eversführer, Julien Teursten, der von seinem Vater eine bedeutende Erbschaft empfangen hatte. Er hatte eine Schwester, Namens Renilde, deren Schönheit unter den Einwohnern der Stadt sprichwörtlich geworden war. Vier Jahre vor dem Aufstande hatte ein gebildeter junger Mann, Sohn eines rechtschaffenen Tuchhändlers, um die Hand der schönen Renilde angehalten, der Bruder aber seine Zustimmung nicht geben wollen. Michel Weber, so hieß der junge Mann, war ihm nicht reich genug erschienen. Voll Verzweiflung hatte darauf Weber sein Vaterland verlassen und in Spanien sein Glück versucht, wo er, nach mannichfaltigen widrigen Schicksalen, endlich bei Karl V. eine Anstellung als dessen Rutscher erhielt.

Als er nun mit dem Kaiser nach Gent zurückgekommen, war sein Erstes, sich nach seiner schönen Renilde zu erkundigen, welche er keineswegs vergessen hatte. Weber erfuhr mit Schauern die schreckliche Verurtheilung Juliens und den unerschütterlichen Entschluß Renildens, Nichts gegen den Willen ihres Bruders zu unternehmen. „Wenn“, sprach sie, „mein Bruder nicht, wie wir noch immer hoffen, begnadigt wird, so nehme ich den Schleier und bringe den Rest meines Lebens in Gebet und Buße zu.“

Weber eilte sogleich in das Gefängniß, in der Hoffnung, die Einwilligung Juliens zur Heirath zu erlangen. Nachdem dieser die Erzählung von allem dem, was der kaiserliche Rutscher um Renildens willen erduldet hatte, angehört, sah er ihn einige Zeit lang an und sprach:

„Höre, Weber, bringe mir meine Begnadigung in dies Gefängniß, und Du sollst mein Bruder sein.“

Verzweiflungsvoll verließ Weber das Gefängniß, die Augenblicke waren kostbar, nur vier Tage blieben ihm. Vergebens bemühte er sich drei Tage lang, die Verwendung Ferdinands, des Römischen Königs, und Mariens von Ungarn, welche sich damals gerade in Gent befanden, zu erlangen. Es ward ihm untersagt, fernere Schritte zu Gunsten des Verurtheilten zu unternehmen. Bald blieb für Julien und Weber nur noch ein Tag der Hoffnung. Weber begab sich wieder in das Gefängniß.

„Ist es Dir gelungen, Michel?“ rief ihm der Gefangene zu, sobald er ihn ansichtig wurde.

Weber schwieg.

„Großer Gott! morgen ist der Unglückstag.“

„Ich habe Nichts ausgerichtet.“

„Aber Du vergißt, Michel, daß Du der Rutscher des Kaisers bist! Weißt Du nicht, daß, wenn er einem Verurtheilten begegnet, er ihn begnadigen muß... Michel, mache, daß der Kaiser mir begegnet...“

„Das Mittel ist gut“, sprach Michel für sich, „aber der Kaiser befindet sich wohl, er zieht das Reiten dem Ausfahren vor.“

„Geht der Kaiser morgen aus, Michel?“

„Um zehn Uhr begibt er sich in das Stadthaus, und kehrt um Mittag zur Mahlzeit in den Palast zurück.“

„Darauf baue ich meine Hoffnungen... Michel, Du mußt den Kaiser in die Nähe der Nichtstätte fahren... Wenn er sich gut befindet, suche zu bewirken, daß er sich etwas unwohl fühlt.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Gefängnisses und die Beichtmönche traten ein, um den Gefangenen zum Tode vorzubereiten. Weber mußte sich von Julien trennen, er schweifste in den

Straßen Gents umher, ohne zu wissen, wohin; plötzlich aber kam ihm eine gute Idee und er eilte pfeilschnell in den Palast.

Vor kurzer Zeit hatte Karl V. den Rhabarber in Europa bekannt gemacht. Das Mittel war am Hofe sehr im Brauch. Weber kannte die Eigenthümlichkeit dieser Pflanze, ohne jedoch mit ihrer ganzen Kraft bekannt zu sein. Um die Zeit, als man das Abendessen des Kaisers bereitetete, schlich er in die Küche, benutzte eine augenblickliche Abwesenheit des Koches und warf eine starke Dosis Rhabarber in eine für den Kaiser bestimmte Suppe.

Karl, der von der Jagd zurückgekommen war, aß nach einem langen Ritte tüchtig. Am andern Morgen hieß es, daß er eines Unwohlseins wegen nicht ausgehen würde.

Wiederum sah Weber alle seine Hoffnungen vernichtet und mußte auf neue Auswege sinnen. Er begab sich eilig zum Beichtiger Juliens, dem er Alles erzählte und ihn unter Thränen bat, ihm bei der Rettung seines Freundes beizustehen; der gute Vater begab sich augenblicklich in's Gefängniß, wo er sich mit Julien verabredete.

Eine Stunde darauf wurden die Gefangenen zum Richtplatz abgeholt.

Julien erklärte, daß er wichtige Dinge zu entdecken habe. In Folge davon ward seine Hinrichtung aufgeschoben und die fünf Anderen wurden geföpft. Man sparte ihn bis zum folgenden Tag auf.

Als die Richter sich in's Gefängniß begaben, um die Geständnisse Juliens zu vernehmen, wußte dieser nicht, was er sagen sollte.

Eine Stunde darauf kündigten die Herolde in der ganzen Stadt an, daß am folgenden Tage der Letzte der Verurtheilten seine Strafe empfangen würde.

Der Rutscher, welcher wieder zu hoffen begann, empfing am anderen Tage den Befehl, den Wagen des Kaisers um zehn Uhr bereit zu halten. Weber stand viel Angst aus, jeder Augenblick kam ihm so lang, wie ein Tag vor.

Um zehn Uhr endlich stieg der Kaiser in den Wagen. Weber sprang auf den Vord, und die Rosse galoppirten zum Stadthause, wo Karl der Rathssitzung beizuwohnen wollte.

Während dieser Zeit empfand Weber eine peinliche Unruhe. Die Hinrichtung sollte um zwölf Uhr stattfinden. Wenn die Sitzung nicht präzis um diese Stunde aufgehoben wurde, so war Julien verloren.

Der Zeiger der Uhr des Stadthauses stand auf fünf Minuten vor zwölf. Der dumpfe Ton der Todtenglocke ward jetzt vernehmbar. In demselben Augenblicke trat Karl aus dem Stadthause, stieg in seinen Wagen und ein Offizier schrieb Weber die Straßen vor, welche er, dem Befehle des Kaisers zufolge, fahren sollte, damit man dem Verurtheilten nicht begegne.

Weber machte schnell die Zeichen des Kreuzes über sich und seine Rosse, empfahl sich dem Schutze seines Patrons, und fuhr nach den vorgeschriebenen Straßen zu; als er aber zur Höhe der „Heuboden“ gelangt war, wandte er schnell um und trieb seine Pferde durch kräftige Peitschenhiebe zum stärksten Galopp an. Trotz des Zurufes der Eskorte fuhr er über den Kornmarkt, die Schlachterbrücke und kam auf den Platz St. Pharaide an, wo der Wagen Halt machte, als wäre er auf den Boden festgenagelt.

Der Kaiser, welcher über den seltsamen Weg, den er gefahren wurde, erstaunt war, steckte den Kopf zur Thüre des Wagens, der von einer Menschenmenge umgeben war, hinaus. In diesem Augenblicke erschollen tausend freudige Stimmen in der Luft! Der Henker warf den Strick, mit dem er die Hände des Delinquenten binden wollte, hinweg. Der Beichtiger, der ihm die letzte Absolution gab, hob ihn, da er schon auf den Knien lag, mit den Worten auf: „Gott sei gepriesen!“ Karl V. schüttelte das Haupt, zog die Augenbrauen zusammen und befahl seinem Rutscher, sogleich zum Palast zurück zu fahren.

Dort angekommen, ließ er den Kutscher vor sich bescheiden. Weber gestand Alles.

"Sire," sprach er, seine Erzählung endigend, Eure Majestät haben heute vier Menschen glücklich gemacht."

"Wer sind die vier Glücklichen?" unterbrach ihn Karl lächelnd.

"Ihre Majestät, Renilde, Ihr Kutscher und Julien."

"Zieht in Frieden und seid glücklich!" sprach der Kaiser, indem er in ein anderes Zimmer sich begab, wo er Alles, was sich so eben zugetragen hatte, dem König Ferdinand und Marie von Ungarn, seinem Bruder und seiner Schwester, erzählte.

Nicht Tage darauf feierte Michel Weber seine Hochzeit mit der schönen Renilde. (Erschütterte.)

Mannigfaltiges.

Der Bau der Festung Ingolstadt wird auch in diesem Sommer mit großem Kraftaufwande betrieben. Die Zahl der Arbeiter soll sogleich mit dem Beginn des Frühjahrs auf 4000 (darunter 500 Maurer), im Sommer aber auf 5-6000 gebracht werden. Von der unüber-schreibbaren Maximalsumme von 18,310,000 Fl., welche die Stände i. J. 1834 für den Bau und die Bewaffnung bewilligten, sollen etwa 15 Mill. verausgabt sein. Die Festung würde demnach mit der Verwendung der Gelder längstens bis zum Jahre 1847 vollendet sein. (M. Z.)

In der Woch. Bzt. liest man folgende Anzeige: Aus einer Bekanntmachung des Hrn. Polizeipräsidenten v. Puttkammer in der geistigen Wochenschrift und Spener'schen Zeitung ersehe ich, daß der Hr. Dr. C. Meyen als Anstifter des von mir am 24. Febr. dem ehemaligen Prof. Hoffmann von Fallersleben ausgebrachten Hochs zur Untersuchung gezogen worden ist. Ich sehe mich dadurch genöthigt zu erklären, daß ich jenes „Hoch“ lediglich aus eigenem Antriebe ausgebracht habe, daß also von einem anderweitigen „Anstifter“ nicht die Rede sein kann. Fürsten-walde, den 30. März 1844. Albert Tiede.

Wir haben bereits der Schrift des Herrn von Zabel „Ausgeübter Kinderraub gegen einen Preuss. Unterthanen unterm Schutze der Gerichte der freien Stadt Frankfurt“ Erwähnung gethan, und freuen uns nunmehr anführen zu können, daß das Schicksal des Verfassers diejenige Theilnahme gefunden hat, welchen dessen seltene Bitterkeit nur zu sehr einzustößen geeignet ist. Es ist nämlich ein Verein zusammengetreten, mittelst Aufruf an die Humanität unserer Mitbürger Herrn von Zabel in den Stand zu setzen, sein Recht in England weiter zu verfolgen und wieder in den Besitz seiner dorthin entführten Kinder zu gelangen. (M. Z.)

Das neueste preussische Ministerialblatt für die gesammte innere Verwaltung bringt unter Anderm auch die überall nachahmungswürdige Verfügung, daß die Stadtverordneten berechtigt sind, anerkannten Trunkenbolden die bürgerlichen Ehrenrechte zu entziehen.

Dem Breslauer Verein zur Abhilfe der Noth unter den schleisschen Spinnern und Webern ist für Briefe und Gelder Portofreiheit gewährt worden.

Hr. Alexander Jung kündigt in der „Königsberger Zeitung“ an, daß er im Laufe dieses Monats vier Vorlesungen über Religion der Zukunft halten werde.

Aus Braunschweig. Vor einigen Tagen ist die längst angekündigte und erwartete Staatschrift, als Entgegnung auf die hannoversche, von der Bieweg'schen Buchhandlung ausgegeben. Sie enthält mit dem in den Text verwebten Actenstücken 91 Octavseiten und führt den Titel: „Der Anschluß Braunschweigs an den Zollverein, dessen Gründe und nächste Folgen, nebst einigen andern durch die hannoversche Staatschrift hervorgerufenen Betrachtungen.“ Der Verfasser ist der Ministerialrath von Kopp. (K. Z.)

Vor einigen Tagen ist der Kaufmann Jacob zu Lübeck wegen eines von ihm in den Distriktblättern veröffentlichten Artikels über Lübeckische Zustände zu einer Ständigen Gefängnisstrafe verurtheilt worden. Das Lübecker Stadtgericht hat nämlich verboten, aufregende Artikel über Lübeckische Verhältnisse in auswärtigen Blättern zu veröffentlichen. Es soll sich aber bei einer ruhigen Prüfung in dem fraglichen Artikel durchaus nichts Aufregendes entdecken lassen, und derselbe weiter nichts enthalten, als was von Jacob längst in Lübecker Blättern gesagt worden ist. Auch glaubt man, daß, bei der großen Popularität Jacob's bei den niederen Ständen, die Ausführung jenes Urtheils nicht gut möglich sein wird.

Am 25. September d. J. begehen die Württemberger die Feier des 25jährigen Bestehens der zwischen König und Volk durch freien Vertrag gegründeten Verfassung.

Außerdem Vernehmen nach würde ein deutscher Souverän, der seither den Herzogs-Titel führte, sich die Großherzogliche Würde beilegen. Die despalbige Zustimmung der übrigen hohen Bundesfürsten zu erlangen, sollen Unterhandlungen im Gange sein, die den gewünschten Erfolg versprechen. Unmittelbare Veranlassung dazu dürfte, wie man vernimmt, jene von Höchstadeln kürzlich eingegangene Familienverbindung gegeben haben.

Das Frankf. J. meldet aus Wiesbaden. Wenn keine unvorhergesehene Hindernisse eintreten, so befinden wir uns hier am Vorabend, ein englisches Dorfchen entstehen zu sehen. Ein seit mehreren Jahren in der Nähe sich aufhaltender Graf C... beabsichtigt nämlich, dicht bei der Stadt für vierundzwanzig englische Familien eine gleiche Zahl sogenannter Cottages mit einer kleinen Kirche zu erbauen; die theilweise Acquisition des Terrains mit einigen Gebäulichkeiten hat bereits stattgefunden, und die Bauarbeiten sollen in Bälde beginnen, da, wie verlautet, schon achtzehn englische Familien durch Mietverträge sich bei diesem Unternehmen betheiligt haben und auf die Restzahl der Familien vom entreprenirenden Grafen sicher gerechnet wird.

Sparfassen in Frankreich. Die französische Regierung beabsichtigt, die Entlagen der Sparfassen, die gegenwärtig 350 Mill. Frs. (an 90 Mill. Thlr.) betragen, zu immobilisiren, d. h. zu einer festen, nicht so leicht und jeden Augenblick zu kündigenden Anlage umzuwandeln. Es ist bereits eine Commission ernannt, die diesen Plan prüfen und darüber ihr Gutachten abgeben soll.

Wie die Mannh. Abendztg. meldet, hören die deutsch-französischen Jahrbücher von Dr. Ruge und Marx zu erscheinen an. Die ungeheuren Kosten einer solchen Publikation in Paris, und eine Menge anderer Schwierigkeiten haben das Paas, das zu den zwei ersten Lieferungen die Fonds vorgeschossen hatte, bestimmt, sich zurück-zuziehen.

Dem Vernehmen nach soll in Spanien demnächst das geistliche Tribunal de la Rota de la Nunciatura wiederhergestellt werden. Es stand diesem Tribunale die Untersuchung und Aburtheilung in Betreff der Geistlichen zu, welche sich gegen die Landesgesetze vergehen. Der Clerus ringt auch in Spanien wieder nach seiner früheren Gewalt. Die Klöster sollen wieder bevölkert, die Mönche aus dem Exil zurückgerufen werden. Um das Volk nicht abzuschrecken, wird man dieses Restaurationswerk nach und nach zu Stande zu bringen suchen und zuerst mit der Wiedereinführung der Dominikaner eine Probe machen. Dann werden Franziskaner, die Jesuiten u. s. w. an die Reihe kommen.

Vor einigen Tagen haben die Londoner Frauen eine große Versammlung zu Entwurfung einer Denkschrift an die Königin gehalten, worin um Herabsetzung der Eingangszölle auf Zucker, Kaffee, Thee, Butter und Käse gebeten werden soll.

Um die Handels-Schiffahrt in Russland möglichst zu beleben und der russischen Kauffahrt eine Flotte eine sichere Pflanzschule geschulter Seeleute zu bilden, wird in Kronstadt ein Junjverein von freien Matrosen, zu deren Zöglingen vorläufig die Eleven des kaiserlichen Erziehungshauses bestimmt sind, begründet. Den praktischen Seesdienst sollen sie zuvor fünf Jahre lang auf der baltischen Kriegesflotte erlernen, worauf sie erst berechtigt sind, in die freie Matrosen-Zunft zu treten.

Was ist Takt? Darauf antwortet ein Ange-nannter: Takt ist die mittelst scharfen Unterscheidungs- und schnellthätigen Urtheilsvermögens ertrabte Essenz weltlicher Erfahrung. Takt ist eine feine, durch beständige Friction mit der Welt auf der Oberfläche des menschlichen Charakters hervorgebrachte Politur. Er besitzt die ge-läufigste Zunge, das schärfste Auge, die schnellste Auf-fassung. Er ist nie bestürzt, nie verlegen, nie müßig. Er handelt, während Andere denken, vollführt, während Andere überlegen, hat vollendet, ehe Andere anfangen. Er ist stets auf Zufälligkeiten gefaßt und erschrickt nie vor Schwierigkeiten. Seine Gläubiger weis er auf eine Art ab, die ihnen fast eben so lieb ist, wie Bejahung, und Versprechen bricht er mit einer Anmuth, daß die Erfüllung nicht anmuthiger sein könnte. Er ist der fertigste aller fertigen Redner und deckt seine Rechnungsfehler so geschickt zu, daß sie selten entdeckt werden. Sein Jrrthum hebt aus wie Wissen, seine Lüge wie Wahrheit. Er thut Alles rasch ab, zur rechten Zeit, am rechten Orte. Er trifft genau die Minute, zu welcher er eintreten, zu welcher er fortgehen, weiß, wenn er condoliren, weiß, wenn er gratuliren, weiß, wenn er lachen und wenn er weinen, wenn er scherzen und wenn er moralisiren, wenn er warm und wenn er kalt sein muß. Er versteht den Gelehrten und versteht den Ignoranten zu spielen, kann gemein und kann elegant sein, setzt Gelehrte durch seine Artigkeit, Damen durch seine Gelehrsamkeit in Erstaunen. (Abztg.)

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung. (219.)

Eine vollständige Lohgerberei in hiesiger Gegend, worin jährlich 600 Stück Söhlhäute zu bereiten, steht nebst Lohmühle, aus freier Hand, unter an-nehmbarsten Bedingungen, auf mehrere Jahre zu verpachten, und kann beliebig, sofort oder gegen Johanni, übernommen werden. Hierauf Reflekti-rende können bei dem Unterzeichneten nähere Aus-kunft erhalten.

Hilchenbach, den 10. April 1844.

Haz, Gerichtschöffe.

Electricitäts - Ableiter.

(220) Ein nur erst seit neuerer Zeit erfunden-es und höchst probates Mittel, um die zu grosse Anhäufung des electrischen Fluidums im menschlichen Körper abzuleiten, und dadurch die Hauptursachen der vielen rheumatischen und Nervenleiden in ihren verschiedenartigen Formen zu entfernen.

Diese Ableiter werden, nach der dabei be-findlichen ausführlichen Gebrauchsanweisung, in Form von Amuletten auf der blossen Brust getragen und dienen als ein sicheres Heil- und Präservativ-Mittel gegen Rheumatismen und Nervenleiden aller Art, als Reissen, Gicht-,

Kopf-, Zahn-, Hals- und Brustschmerzen etc. Dabei besitzen sie den Vortheil der grössten Billigkeit, indem das Stück mit Gebrauchsan-weisung bloß 1/3 Rthlr. kostet.

In Siegen bei der Expedition dieses Blattes sind selbige nur zu haben.

Seit dem Bekanntwerden der sogenannten Electricitäts-Ableiter habe ich mich bei meiner Praxis vielfach überzeugt, dass dieselben für Rheumatismen und bei Nervenleiden, namentlich Kopf-, Zahn-, Hals-, Brust- und Rücken-schmerzen, Krämpfen, Reissen in den Gliedern, Andrang des Blutes, Schlaflosigkeit, besonders wirksam sich gezeigt haben, ja in mehreren Fällen habe ich bei ihrer Anwendung die ausgezeichnetsten Wirkungen gehabt. Mit vol-lem Rechte kann ich daher den Gebrauch, vorzugsweise derer in runder Form, bei allen obengenannten und gewiss auch diesen ver-wandten Leiden hiemit empfehlen.

Dr. Julius Eduard Medenus
in Freiberg.

Aromatisches Bahnpulver,

(221.) Die Schachtel à 3/8 Rthlr.
Zu bekommen in der Expedition dieses Blattes.

An

das schreibende Publicum.



(London) von (Hamburg)

J. Schuberth & Co. Stück:

So eben traf wieder eine directe Sendung von folgenden wegen ihrer vorzüglich-
sten Qualität u. Brauchbarkeit
so beliebten Stahlfe-
dern ein, und kostet
das Gross von 144

Nationalfeder 1/2 Rthlr.; Concurrenz-Comptoir-feder 2/3 Rthlr.; Omnibusfeder in halbe Gross à 72 Stück 1/2 Rthlr.; feine Schulfeder 2/3 Rthlr.; Doppel Concurrenz-(Kaiser-) Feder 1 Rthlr.; Dieselben Sorten ausgesucht auf Karten das Dutzend zu 2 1/2, 5, 6 1/2 und 11 1/3 Sgr. Ferner
bestes Stahlfedern-Dintenpulver,
5 Sgr. das Päckchen zu einer Weinflasche voll schöner schwarzer Dinte.

Obige Federn sind **breit-, mittel- und feingespitzt** in mehreren 20 Sorten vorrätzig in der Haupt-Niederlage bei der Expedition des Deutschen Bürgerblattes.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(223.)

Literarische Benachrichtigung!

Wir haben das Vergnügen, alle Freunde der schönen Literatur und namentlich die resp. Subscribenten auf die in unserem Verlage erscheinende

Gesamt-Ausgabe der Werke
von

Joseph Freiherr von Muffenberg,

Schiller-Ausgabe in zwanzig Bänden,

davon zu unterrichten, daß die schöpferische Muse des ruhmwürdigen Dichters des „Alhambra“ ein neues Drama vollendet.

Der Verlag desselben ist contractlich an uns übergegangen und das vollständige Manuscript in unseren Händen. Dieses neue Drama:

Standerbeg.

Ein heroisches Schauspiel in 5 Aufzügen

von

Joseph Freiherr von Muffenberg.

ist durchaus Original und schildert uns die Glanzperiode der Albanesischen Geschichte in ihrem größten Helden.

Wenn es der Dichter selbst für eine seiner gelungensten Schöpfungen hält, so wird diesem, wir sind es überzeugt, die spätere Kritik nur beistimmen, und dieses Schauspiel die verdiente Anerkennung finden, sowohl in seinem Erfolge auf den Bühnen, als bei den Lesern. Es soll dasselbe im Formate und Drucke der Gesamt-Ausgabe erscheinen, und einen besonderen Band in dieser, (nach der bereits getroffenen Eintheilung der Gesamt-Ausgabe) den 21. Band bilden. Unserer Zusicherung getreu, sollen die resp. Subscribenten auf die Gesamt-Ausgabe jedoch an die Abnahme dieses 21. Bandes nicht gebunden sein, dagegen die Vergünstigung genießen, denselben zum Subscriptionspreis von 12½ Sgr. = 45 Kr. zu erhalten. Für Nicht-Abonnenten auf die Gesamt-Ausgabe kostet dagegen dieser Band im Buchhandel — 25 Sgr. = fl. 1. 30 Kr. im Subscriptionspreise.

Alle verehrl. Bühnen-Directionen machen wir auf den „Standerbeg“ besonders aufmerksam. Der Druck desselben wird sogleich beginnen und in circa 6 Wochen soll dieser Band in den Buchhandel versandt werden. Vorher wird der 17. Bd. aus der Gesamt-Ausgabe: Die Hexe von Pultawa, ein Melodrama, zc. enthaltend, erscheinen.

Siegen, Mitte Febr. 1844.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung,
in Siegen und Wiesbaden.

(224.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen:

Goethe und Gretchen.

Zwanzig Sonette von J. C. Braun.

Gr. 8. Geheftet.

Preis fünf Silbergroschen.

(225.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen:

Die Buchdruckerkunst

in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Von Friedr. Wilh. Carové.

Gr. 8. Geheftet.

Preis 10 Sgr.

(226.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen vorrätig:

Erwiderung

auf des

Herrn Carl Welcker's,

Abgeordneten der Badischen Zweiten Kammer,

Schrift:

„Die geheimen Inquisitions-Processe gegen Weidig und Jordan. Zur neuen Unterstüßung des Antrages auf öffentliches Anklageverfahren und Schwurgericht.“

Von dem

Großherzoglich Hessischen Hofgerichts-Rath
Georgi

zu Gießen.

Preis 5 Sgr. = 18 Kreuzer.

Der Ertrag ist für den Verein zur Unterstützung und Beaufsichtigung entlassener Sträflinge im Großherzogthum Hessen bestimmt.

Höchst interessante Schrift!

(227.) Bei Fr. Bassermann in Mannheim ist erschienen und vorrätig in allen Buchhandlungen:

Selbstvertheidigung

Dr. Sylv. Jordan's,

Professor der Rechte zu Marburg,

in der wider ihn geführten Criminaluntersuchung, Theilnahme an Hochverrath betreffend. Nebst der Appellationschrift seines Vertheidigers, Oberger.-Anwalt C. F. Schang zu Marburg, und einer Denkschrift, die Rechtfertigung der Beschwerden und zugleich einen Beitrag zur Lehre vom Indicienbeweise enthaltend, von dem Angeeschuldigten Dr. Sylvester Jordan selbst.

27 Bogen. Geheftet Tblr. 1. = fl. 1. 48 fr.

Wechsel - Course.

Frankfurt, am 10. April. Gulden Süddeutsch. Währung.					Köln, am 10. April. Thaler Preussisch Courant.					Elberfeld & Barmen, am 9. April. Thaler Preussisch Courant.				
Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.	Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.	Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	99 1/4	—	98 3/4	—	Amsterdam 250 fl.	142 1/10	141 9/10	141 1/10	141 1/10	Amsterdam 250 fl.	142	—	141 2/10	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	119 7/8	—	—	—	Paris 300 Frances.	—	80 5/10	—	80 3/10	Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 5/10	—	102 1/10
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	98 1/4	—	—	—	Frankfurt . 150 fl.	—	85 7/10	—	85 2/10	Wien . . . 150 fl. (20r)	—	105 5/10	—	104 3/10
Hamburg . . 100 Mark B.	87 3/4	—	87 1/4	—	London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 25 1/2	—	Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 8/10	111 9/10	111 2/10	111
Leipzig . . . 60 Rth.	—	104 3/4	—	104 1/8	Berlin . . . 100 Rth.	99 9/10	99 8/10	99 1/10	99 3/10	Hamburg . 300 Mark B.	150 5/10	150 1/10	149 9/10	149 1/10
London . . . 10 Liv. St.	120 3/8	—	119 7/8	—	Leipzig . . . 100 Rth.	—	—	—	99 3/10	3/M. G. 149	—	—	—	—
Lyon 200 Frances.	93 7/8	—	—	—	Augsburg . 150 fl.	102 7/10	102 5/10	—	—	Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 2/10
Mailand . . . 250 Lire A.	—	102	—	—	Hamburg . 300 Mark B.	—	150 2/10	—	149 3/10	Breslau . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 3/10
Berlin . . . 60 Rth. PC.	—	101 7/8	—	—	Antwerpen 300 Frances.	—	80 1/10	—	—	London . . . 1 Liv. St.	6. 26 1/2	—	6. 25 1/2	—
Paris 300 Frances.	93 7/8	—	—	—	Brüssel . . 300 Frances.	—	80 1/10	—	—	Antwerpen 300 Frances.	—	80 1/10	—	—
3/M. G. 93 7/8	—	—	—	—	Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 7/10	111 3/10	—	—	Brüssel . . 300 Frances.	—	80 1/10	—	—
Wien 100 fl. (20r)	—	122 3/4	—	—	3/M. Br. 79 1/10. G. 79 7/10	—	—	—	—	Berlin . . . 100 Rth.	—	99 9/10	—	99 3/10
3/M. G. 121 3/4	—	—	—	—	Frankfurt . 150 fl.	—	85 7/10	—	85 2/10	Paris 300 Frances.	80 5/10	80 1/10	80 1/10	79 9/10
					Wien 150 fl. (20r)	—	105	—	—	3/M. G. 84 1/10	—	—	—	—
										Mailand . . 300 Lire A.	—	69 9/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt, am 10. April.			Köln, Elberfeld und Barmen, am 9. April.		
Neue Louis'd'or (Carolin) . . .	11 4	4	Carolin	6 10	10
Alte Louis'd'or oder Pistolen . .	9 49	49	Ausländische Pistolen	5 17 1/2	17 1/2
Friedrichsd'or, Preussische . . .	9 56	56	Friedrichsd'or	5 20	20
Holländische Zehnguldenstücke .	9 56	56	Holländische Zehnguldenstücke .	5 20	20
Rand-Dukaten	5 34 1/2	34 1/2	Rand-Dukaten	3 5	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9 30	30	Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5 12	12
Englische Souverains	11 56	56	Französische Kronenthaler . . .	1 16 3/4	16 3/4
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2 43 1/4	43 1/4	Brabaster Kronenthaler	1 16	16
Preussische Thaler	1 44 7/8	44 7/8	" " halbe	— 22 1/3	22 1/3
Fünffrankenthaler	2 20	20	" " viertel	11 1/12	11 1/12
			Fünffrankenthaler	1 10	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen. — Verantwortlicher Redacteur: Wilh. Friedrich.